



Bilder: Bildcredits#

Globalisierung auf Chinesisch: Karte von Liu Gang (oben). Sinozentrische Weltkarte von Matteo Ricci (unten).



Weltherrschaft ohne Ausbeutung

Von Caspar Hirschi

2006 berichtete das englische Magazin *The Economist*, es sei eine Weltkarte aufgetaucht, die belegen könne, dass die Chinesen vor Kolumbus Amerika entdeckt hätten. Muss die Geschichte neu geschrieben werden?

Der Fund war eine Sensation. Anfang 2006 berichtete der *Economist* über die Entdeckung einer chinesischen Weltkarte, die womöglich beweise, dass die Chinesen den amerikanischen Kontinent Jahrzehnte vor Kolumbus entdeckt hätten. Die Karte zeigt die Erde wie eine ange-

schnittene und aufgeklappte Kugel, wobei der Schnitt so placiert wurde, dass China und das Chinesische Meer im Mittelpunkt liegen. Alle Kontinente inklusive Australien und Antarktis sind eingetragen, ebenso Grönland und Neuseeland. Angaben in chinesischer Schrift vervollständigen die kartografischen Informationen. Am oberen rechten Rand steht in sechs Zeichen «Allgemeine Karte der gesamten Geografie unter dem Himmel», und am unteren linken Rand ist vermerkt, die Karte sei von einem Mo Yi Tong, einem Untertanen der Qing-Dynastie, im Jahr 1763 gemalt worden. Die entscheidende Information aber lautet, es handle sich um die Kopie einer anderen Weltkarte aus dem Jahr 1418, die den chinesischen Vorrang über die Barbaren abbilde.

Wie war die auf Bambuspapier gemalte Karte aufgetaucht? Ein chinesischer Sammler namens Liu Gang gab an, sie 2001 bei einem Antiquitätenhändler in Schanghai entdeckt und für 500 Dollar erworben zu haben. Um sich ihrer Echtheit zu vergewissern, habe er sie von fünf Experten untersuchen lassen und die Bestätigung erhalten, die Weltkarte trage geografische Informationen zusammen, die in Teilen schon vor 1418 auf chinesischen Seekarten eingetragen worden seien. Die welthistorische Bedeutung seines Fundes, erklärte Liu Gang, sei ihm jedoch erst 2003 voll aufgegangen, als der britische Amateurhistoriker Gavin Menzies seinen Bestseller *1421: Als China die Welt entdeckte* veröffentlicht habe.

Menzies stellte die Behauptung auf, chinesische Flotten unter dem legendären Admiral



Zheng He hätten zwischen 1421 und 1423 nicht nur, wie bisher angenommen, den Indischen Ozean bis nach Ostafrika durchquert, sondern die erste Weltumsegelung vollbracht und dabei neben Australien auch Nord- und Südamerika entdeckt. Laut Liu Gang bewies die Weltkarte die grundsätzliche Richtigkeit von Menzies' Darstellung, die nur bei der Datierung von Zheng Hes Expeditionen ein paar Jahre danebenliege.

Der *Economist* kommentierte den sensationellen Fund mit den Worten: «Der Nachweis, die Welt sei zuerst von den Chinesen und nicht von den Europäern erkundet worden, wäre ein kapitaless Stück historischer Revision. Aber für die Geschichte ist noch mehr drin. Es ist nicht weniger interessant, dass die Chinesen, nachdem sie den Umfang der Welt entdeckt hatten, diese nicht ausbeuteten, weder politisch noch kommerziell. Tatsächlich führte die Entdeckung Amerikas durch Kolumbus zu Ausbeutung und dann zu Entwicklung durch Europäer, wodurch die Vereinigten Staaten 500 Jahre später mächtiger wurden, als es China je gewesen war.» In der Weltkarte schlummerte demnach der Entwurf einer alternativen Globalisierung unter chinesischer Hegemonie, die frei von politischer und wirtschaftlicher Ausbeutung abgelaufen wäre. Dass es gerade der *Economist* war, der diese kontrafaktische Perspektive entwarf, entbehrte nicht der Ironie, verkörpert das Magazin doch wie kein anderes die Tradition des Freihandelsimperialismus angloamerikanischer Prägung.

In den Redaktionsstuben des *Economist* dürfte man den Sensationsbericht aus einem anderen Grund bald bereut haben. Kurz nach der Veröffentlichung erhoben mehrere Spezialisten, unter ihnen auch chinesische Forscher, erhebliche Einwände gegen die Echtheit der Weltkarte. Die Probleme begannen bereits bei der Frage, wie aus einer angeblichen Kopie von 1763 die Authentizität eines verschwundenen Originals von 1418 abzuleiten sei. Ein Indiz hätte sein können, wenn die schriftlichen Angaben auf der Karte der chinesischen Sprache des frühen 15. Jahrhunderts entsprochen hätten, aber genau hier fanden die Spezialisten mehrere Anachronismen. Noch schwerer wog, dass einige Angaben auf der Karte

erst seit dem 19. Jahrhundert bekannt sind, etwa die Aussage zum Himalaja, dass hier die höchsten Berge der Welt stehen.

Die deutlichsten Belege, dass es sich um eine Fälschung handelt, sind jedoch kartografischer Natur. Die Abbildung der Welt als aufgeklappte Kugel mit zwei Hemisphären ist eine europäische Erfindung des 16. Jahrhunderts. In der Regel wurde auf einer Halbkugel die Alte Welt mit Europa und Asien und auf der andern die Neue Welt mit Nord- und Südamerika abgebildet. Dass die chinesische Weltkarte auf europäische Vorlagen zurückgeht, zeigt sich auch am nördlichen Küstenverlauf des Mittelmeeres: Er ist präziser geraten als jener des Chinesischen Meeres. Schliesslich wurden selbst kartografische Fehler übernommen, so etwa die Darstellung Kaliforniens als Insel – ein Irrtum, der auf die spanischen Konquistadoren zurückgeht und wohl durch eine Übertragung der karibischen Geografie auf die amerikanische Westküste entstanden ist. Mag das Buch von Gavin Menzies ein Brauurstück der historischen Scharlatanerie sein, mit der Weltkarte hat es ein stümperhaftes Komplement erhalten.

Musste der Fälscher also bloss europäische Weltkarten neu zentrieren, so dass China im Mittelpunkt zu stehen kam? Nicht einmal das. Diesen Schritt hatten bereits jesuitische Missionare 400 Jahre zuvor gemacht, angefangen bei Matteo Ricci, der 1602 in Peking eine «sinozentrische» Weltkarte mit «europäischem» Wissen angefertigt und damit die politischen Eliten im Reich der Mitte ebenso erstaunt wie erfreut hatte. Die Weltkarte von Liu Gang ist also tatsächlich eine Kopie, bloss von einem ganz anderen Original. Und sollte sie eine historische Botschaft transportieren, so ist es nicht das ausbeutungsfreie Ausgreifen Chinas in die Welt, sondern die transkulturelle Kompetenz europäischer Missionare, das eigene Weltbild mit den Sichtweisen fremder Kulturen erfolgreich zu fusionieren.

Caspar Hirschi ist Professor für Allgemeine Geschichte an der Universität St. Gallen und wissenschaftlicher Beirat von *NZZ Geschichte*.